

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 117 (1991)
Heft: 34

Artikel: Die laue Sommernacht im Garten des Herrn W
Autor: Regenass, René / Kazanevsky, Vladimir
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-617231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herr W. war ein Party-Narr. Sobald sich die ersten warmen Sommernächte ankündigten, erfasste ihn eine nicht zu bändigende Unruhe. Ich lasse demnächst eine Party steigen, sagte er dann jeweils zu seiner Frau. Und sie bemerkte darauf jedesmal: Treibt dich wieder einmal deine unausgelebte Kindheit um?

W. hörte das nicht gerne, doch solange seine Frau keine ernsthaften Einwände gegen seine Parties vorbrachte, wollte er sich auf keine Diskussion einlassen.

Diesmal hatte er sich etwas ganz Besonderes ausgedacht: «Tiemenschen» hiess das erste Motto der anlaufenden Gartenfeste des Herrn W. Er war stolz auf diesen Einfall. Das ist eine Novität, sagte er zu seiner Frau, die ihn skeptisch und fast mitleidig, wie ihn dünkte, anblickte.

Ja, es ist eine tollkühne Idee, sagte sie. Warum tollkühn?

Ich bin nicht sicher, ob sich alle in dieser Verkleidung vertragen.

Ach was, sagte W., im Grunde ist es doch einerlei, ob die Leute als Märchenfiguren erscheinen oder als Tiere, eine Verkleidung ist eine Verkleidung und nicht die Realität.

Die ersten Gäste trudelten ein: als Schlange, Dinosaurier, Bär, Katze und Hund verumumt. Zum Schluss war beinahe eine Arche Noah beisammen. W. war mehr als zufrieden. Ganz zuletzt rauschte noch eine Person an, bloss mit Pfauenfedern geschmückt. Den Bewegungen nach musste es eine Frau sein. Zum Glück blieb diese gewagte Aufmachung die Ausnahme. Immerhin erinnerte sich W. an die Warnung seiner Frau. Das Wort «tollkühn» war tatsächlich angebracht.

Vorsichtig schielte W. immer wieder zu der Frau im Pfauenkostüm hinüber. Er war überhaupt nicht prüde, aber die Freizügigkeit und das Getue dieser Pfauenfrau machten ihn nervös. Mehr und mehr Gäste scharten sich um sie, wahrscheinlich vorwiegend Männer. Da war ein Scharwenzeln und Hofieren, dass es W. ungemütlich wurde. Aber was hätte er unternehmen können?

Während sich die Gäste am Buffet bedienten, schlich er sich ins Haus, blätterte in seinem Zimmer rasch die Einladungen durch, um herauszufinden, wer die Frau sein könnte. Er blieb ratlos. Nur eines war sicher: Wenn sie sich weiter so provozierend benahm, konnte das Ärger geben, vor allem unter den anwesenden Ehegattinnen.

Nachdenklich mischte sich W. erneut unter die Gäste. Inzwischen hatte die Band angefangen zu spielen. Erst einmal südamerikanische Tangorhythmen. Das war sein Wunsch gewesen, er liebte diese Musik.

Die laue Sommernacht im Garten des Herrn W.



Und er hatte keine Mühe und Kosten gescheut, um einen Bandoneonspieler aufzutreiben.

Sobald er im Gewirr der tanzenden Paare einigermassen den Überblick hatte, verweilten seine Augen auf der Pfauenfrau. Sie tanzte angeschmiegt mit einem der drei Bären. W. zählte die Paare und die Gäste, die noch beim Buffet standen. Tatsächlich, es ergab sich eine ungerade Zahl. Das bedeutete

freilich noch nicht, dass ausgerechnet sie, die Pfauenfrau, allein war, ohne Begleitung. Ein Indiz konnte es aber wohl sein.

Der Garten war gross. W. hatte ihn selber entworfen. Eine verschlungene Anlage war es geworden, ganz nach W.s Geschmack. Schon viel Lob hatte er dafür einheimen dürfen.

Ja, er war ein erfolgreicher Geschäftsmann. Und wenn auch seine Frau die Parties

nicht eben schätzte, so gehörten sie auch zur Pflege seiner Geschäftsbeziehungen. Nur selbstlos waren sie nicht.

Wie er wieder aus seinem Sinnieren zurückfand in die Wirklichkeit, vermisste er die Pfauenfrau. So unauffällig wie möglich sah er sich um – sie war verschwunden, bestimmt in den hinteren Teil des Gartens entwischt. Genau das, was er befürchtet hatte. Bis jetzt waren seine Parties immer gesittet verlaufen; darauf legte er grossen Wert. Ausgelassen, das durften sie gerade noch sein, aber keinen Schritt darüber hinaus. Schliesslich stand sein Ruf als seriöser Geschäftsmann auf dem Spiel.

Unversehens trat seine Frau neben ihn. Sag mal, wer ist denn diese verrückte Gans?

Du meinst die mit den Pfauenfedern?

Wen denn sonst?

Keine Ahnung. Behalt sie ein bisschen unter Kontrolle.

Ich? Kommt nicht in Frage. *Du* hast die Gäste ausgewählt, nicht ich.

Sie muss ungeladen gekommen sein, sich eingeschmuggelt haben.

Das hilft dir jetzt auch nicht weiter.

Einer der Musiker winkte W. zu sich.

Was gib't's? fragt er.

Wenn es Ihnen recht ist, wechseln wir zu Samba.

Gut, sagte W. abwesend.

Es war schon ein merkwürdiger Anblick, wie sich die Tiergestalten bewegten und die Glieder verrenkten. Die Stimmung war ausgezeichnet, das Gelächter hallte durch den Garten.

Plötzlich war die Pfauenfrau wieder da. Und wie sie tanzte! Als hätte sie nur auf den Moment gewartet, wo sie aus sich herausgehen konnte. Ohne weiteres hätte sie am Carneval von Rio teilnehmen können. Locker aus den Hüften, mit weichen Bewegungen, folgte sie den Klängen, markierte den Rhythmus. Die hat Pep, hörte W. jemanden sagen. Die Pfauenfedern hoben vom Körper ab, enthüllten nicht wenig. Und immer wilder wurde ihr Tanz, sie schien geradezu verzückt. W. hatte den Eindruck, sie würde sich jeden Augenblick in die Lüfte erheben und als geisterhafte Erscheinung für immer verschwinden.

Ach, würde sie doch davonfliegen! dachte W. Aber auch er erappte sich dabei, wie er diesem wirbelnden, geschmeidigen Körper gebannt folgte. Leider sass ihr die Maske fest auf dem Kopf, die langen Pfauenfedern bedeckten sogar noch die Haare.

Zwischendurch schrie sie auf, fast gellende Laute, ein zügelloses, obszönes Jauchzen. Die andern, die Bären, Hunde, Katzen, Stiere und so fort spendeten Beifall, spornten damit die Pfauenfrau noch mehr an.

Als W. zur Band gehen wollte, um ruhigere Musik zu verlangen, tauchte unvermittelt noch ein Gast auf. Eine Person im Kostüm eines Teufels. Eher kein Kostüm, sondern die perfekte Nachahmung des Teufels, wie er stets geschildert wird: mit Hörnern, einem langen Schwanz und einem Pferdefuss. Und sonst nichts als ein dunkles, beinahe schwarzes Fell. Dieser Teufel nun begab sich schnurstracks zur Tanzfläche, stellte sich vor die Pfauenfrau und tat nicht weniger wild als sie.

Nach Beendigung des Musikstückes fasste er die Frau an der Hand und führte sie auf dem Kiesweg in den nachtdunklen Garten.

Die Band hatte nun zu Foxtrott gewechselt, offenbar war es den Musikern auch ein wenig mulmig geworden.

Allmählich beruhigte sich die Szene.

Da fiel in eine Pause ein durchdringender Schrei, zerschnitt das Geplauder. Mit einem Mal herrschte Totenstille.

Die Pfauenfrau! rief jemand.

Sogleich rannten alle in den hinteren Teil des Gartens. Dort lag sie, halb nackt. Sie atmete schwer.

Was ist passiert? fragte W.

Die Frau versuchte, den Arm zu heben, doch er fiel kraftlos wieder hinunter. Mit leiser Stimme, mehr röchelnd als klar artikulierend, sagte sie: gewürgt.

Eine Lampe! forderte W. aufgeregt.

Seine Frau eilte zum Haus.

Im Licht der Taschenlampe waren die Würgemale deutlich zu erkennen. Der Ruf nach einem Arzt wurde laut, auch nach der Polizei. Und genau das hätte nicht passieren dürfen.

W. überlegte angestrengt, wie das noch zu vermeiden wäre.

Erst legen wir die Frau im Haus auf ein Bett, sagte er.

Ein Stier und ein Hund packten zu, hoben die Frau an Armen und Beinen, trugen sie ins Haus.

Die Frau erholte sich erstaunlich schnell, nachdem W.s Gattin sie mit feuchten Lappen und einer Wundsalbe behandelt hatte. Nur die Stimme war noch schwach und rau.

Und nun erzählen Sie mal, bat W.

Die Frau brachte aber nur das Wort «Teufel» hervor.

Sehen Sie denn nicht, dass sie einen Schock hat? sagte eine Schlange.

Lassen wir sie ruhen, sagte W.

Da trat der Dinosaurier vor und verlangte energisch, dass die Polizei gerufen werde.

Warum zieht ihr niemand die Maske vom Gesicht? sagte der Bernhardiner, sie kann ja nicht richtig atmen.

Voller Scheu entfernte W. die Maske vom Gesicht der Pfauenfrau.

Niemand kannte sie.

Woher kommen Sie? fragte W.

Die Frau tat, als verstünde sie nicht.

Jetzt erschien die Polizei, jemand musste sie doch benachrichtigt haben. W. war völlig durcheinander, verwirrt stand er am Bett der jungen Frau und deutete unentwegt auf sie.

Was ist mit ihr? wollte einer der Polizisten wissen.

W.s Frau ergriff das Wort: Sie ist im Garten gewürgt worden.

Der Polizist sah sich um, schüttelte den Kopf und sagte: Bin ich in einem Irrenhaus?

Wir hatten eine Party, stammelte W.

Ach so, sagte der Polizist. Und von wem wurde die Frau gewürgt?

Vom Teufel, sagte W.

Was? Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?

Nein, nein, erwiderte W., es war ebenfalls eine verkleidete Person.

Woher wollen Sie wissen, dass es eine verkleidete Person war? fragte der Polizist.

Ein echter Teufel war es wohl nicht, sagte der Dinosaurier.

Stimmt, murmelte der Polizist verlegen. Kann mir jemand sagen, wer sich unter dem Kleid des Teufels versteckt hatte, allenfalls Hinweise geben auf eine bestimmte Person? Ich nehme an, Sie alle kennen einander.

Diese Frau, und W. zeigte wieder auf sie, und der Teufel sind uns unbekannt, sie haben sich ohne Einladung eingefunden.

Aha, sagte der Polizist.

Die Frau richtete sich auf, sagte: Ist nicht so schlimm, ich fühle mich wieder ziemlich gut. Lassen wir den Zwischenfall.

Nein, ich muss ein Protokoll anfertigen, zumindest Ihre Personalien aufnehmen.

Bitte nicht, flehte die Frau.

Es muss aber sein.

Dann in einem Nebenzimmer.

W. wies der Frau und dem Polizisten ein Zimmer zu.

So kam es, dass niemand erfuhr, wer die Pfauenfrau wirklich war. Und auch der Teufel blieb unerkannt, die Polizei fand nicht die geringste Spur.

Seither veranstaltet W. keine Party mehr. Und als gemunkelt wurde, er habe sich in einem unbemerkten Augenblick verkleidet und sei selbst als Teufel aufgetreten, da zog W. in eine andere Stadt.

Doch die Pfauenfrau liess ihn nicht mehr los. Ihr wunderbares, sanftes Antlitz erschien ihm fast jede Nacht im Traum. Sehnsüchtig beugte er sich über dieses verklärte Gesicht und wollte es küssen. Aber jedesmal wurde er von unsichtbarer Hand weggezogen, die prallen Lippen verglühten in der Nacht.